



Zusammenfassung des Grundsatzreferates

Reiseziel Schutzgebiet – Bildungsziel Nachhaltigkeit?

Schutzgebiete als Erfahrungsräume nachhaltigen Lebens

von THORSTEN LUDWIG

1. Welche Formen des Unterwegsseins sind nachhaltig und welche nicht?

Nachhaltigkeit wird ökologisch, sozial und ökonomisch definiert. Sie ist in puncto Reisen dann gegeben, wenn alle Menschen auf die gleiche Art reisen können, ohne dass die natürliche Toleranz der Erde überschritten wird. Fernreisen der Art, dass sich Menschen, die ein durchschnittliches Leben in unserer Gesellschaft führen, für wenige Tage oder Wochen in weit entfernten Gebieten aufhalten, sind nicht nachhaltig. Nachhaltig zu reisen bedeutet

- ⇒ energieintensive Verkehrsmittel möglichst wenig zu nutzen
- ⇒ langsam zu reisen und so möglichst nicht in Zwangssituationen zu kommen
- ⇒ sich über längere Zeit an einem Ort heimisch zu machen, der nachhaltiges Leben ermöglicht
- ⇒ unterwegs immer einen Vorrat an ökologischen Grundnahrungsmitteln mitzuführen
- ⇒ sein Verhalten als Gast dem der einheimischen Bevölkerung anzupassen.

2. Was erwarten Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von einer Reise?

Unter den Reisemotiven rangieren bei ihnen die Erlebnismotive an erster Stelle. Mit dem Erlebnisbegriff ist aber nicht Naturerleben gemeint. Vielmehr steht das soziale Erleben bei Kindern und Jugendlichen im Vordergrund. Natur wird v. a. in Form der Begegnung mit den Elementen Feuer (Lagerfeuer) und Wasser (Fluss, Meer) nachgefragt. Naturerleben und Wandern werden akzeptiert, wenn sie den grundlegenden Motiven entsprechend verpackt sind.

Für ältere Jugendliche und junge Erwachsene gewinnt die Befreiung von Bindungen an Bedeutung. Hier spielt dann auch die Wagniskomponente und das Erleben der eigenen Persönlichkeit (z. B. in Form von Flow-Erlebnissen) eine größere Rolle.

Die Reisemotive von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen stehen den unter 1. erläuterten Nachhaltigkeitsprinzipien nicht entgegen.

3. Wie kann Reisen in Schutzgebiete nachhaltig und zugleich attraktiv sein?

Praxisbeispiele belegen, dass sich die Bedürfnisse, die Kinder und Jugendliche mit Reisen verbinden, durchaus mit nachhaltigem Unterwegssein in Schutzgebieten in Einklang bringen lassen. Günstig ist es, wenn dabei im Rahmen eines spurenlosen Unterwegsseins der Rhythmus des Lebens in und mit der Natur nicht nur die Methodik vorgibt, sondern wenn aus diesem Rhythmus im Sinne einer Erlebnispädagogik aus erster Hand (Orientieren, Übernachten, Feuern, Kochen, Begegnungen mit Fremden,...) auch Fragen und Antworten bzgl. der individuellen Lebensgestaltung erwachsen.

4. Wie viel Raum sollen Schutzgebiete erlebnishungrigen Kindern und Jugendlichen geben?

Schutzgebiete haben mindestens zwei Aufträge. Zum einen geht es darum, das, was geschützt werden soll, zu erhalten, zum anderen aber auch darum, der Bevölkerung das Natur- und Kulturerbe zur Bildung und Erholung zu erschließen. Um das Schutzgebiet vor touristischer Übernutzung zu schützen, gibt es zwei Strategien: Limitierung und Kanalisierung. Limitierung begrenzt den Zustrom der BesucherInnen, lässt den einzelnen BesucherInnen aber mehr Freiraum. Dieses Konzept wird in Mitteleuropa bislang kaum eingesetzt. Eine Möglichkeit, Freiräume auf einer rechtlich soliden Grundlage zu schaffen, bietet die Schleswig-Holsteinische Form der Naturerlebnisräume.



5. Wie müssen die Angebote zur nachhaltigen Bildungsarbeit in Schutzgebieten aussehen?

Nachhaltigkeit steht auf zwei Säulen:

- ⇒ Effizienz (Wirksamkeit bzgl. des Einsatzes von Rohstoffen) und
- ⇒ Suffizienz (Genügsamkeit im Verbrauch von Gütern).

Angebote nachhaltiger Bildungsarbeit in Schutzgebieten sollten der Idee der Suffizienz verschrieben sein, die in den Leitbildern „Rechtes Maß für Raum und Zeit“ und „Gut leben statt viel haben“ zum Ausdruck kommt.

Zwei weitere, wichtige Begriffe, denen in der Bildung für nachhaltige Entwicklung ein großer Stellenwert beigemessen wird, sind Interaktion und Partizipation. Die TeilnehmerInnen sollen Verlauf und Ergebnis eines Bildungsprozesses gemeinsam gestalten und aktiv mitbestimmen können. In der Natur- und Kulturinterpretation, der Informations- und Bildungsarbeit in anglo-amerikanischen Nationalparks, war dieser Ansatz von Beginn an mit vertreten: Im Interpretationsdreieck sind Phänomen, BesucherIn und InterpretIn gleichberechtigt - Dialog geht vor Information.

Fazit

Unter Berücksichtigung der Punkte 1 bis 5 ergibt sich für Schutzgebietsverwaltungen, die um eine zeitgemäße Bildungsarbeit bemüht sind, quasi die Pflicht, neben dem klassischen Formenkanon (einschließlich zielorientierter Lernangebote für Schulklassen) dem unmittelbaren Naturerlebnis im eigenen Land mehr Raum zu geben. Das schließt den freien Aufenthalt in der Landschaft (Verlassen der Wege, Freiübernachten) – ggf. gekoppelt mit einer Limitierung der BesucherInnenzahl – mit ein. Die Naturinterpretation in den Nationalparks (Wildnisinterpretation) und die Erlebnispädagogik liefern hierzu geeignete Ansätze.

Um die Wirksamkeit zusätzlicher Naturbelastungen zu gewährleisten, müssen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bei der Verarbeitung ihrer Naturerlebnisse im Hinblick auf die Entwicklung eines nachhaltigen Lebensstils aktiv unterstützt werden. Dies ist mit geringem materiellen aber einigem personellen Aufwand – v. a. im Ausbildungsbereich – verbunden. Die SchutzgebietsbetreuerInnen (Ranger) müssen dazu befähigt werden, diese Unterstützung leisten zu können und dabei auch dem Dilemma zu begegnen, in das v. a. Jugendliche beim Abgleich der Umweltrealität der wachstumsorientierten Konsumgesellschaft mit dem Ideal eines naturnäheren und bescheideneren Lebens geraten.



Vortragstext des Grundsatzreferates

Reiseziel Schutzgebiet – Bildungsziel Nachhaltigkeit?

Schutzgebiete als Erfahrungsräume nachhaltigen Lebens

von THORSTEN LUDWIG

Der Rahmen meines Vortrags ist weit gesteckt. Er umschließt mehrere Themenkreise, die komplex ineinander verwoben sind, und so lassen sich die einzelnen Punkte nur schwer nacheinander „abarbeiten“. Die Vortragsform macht aber genau das erforderlich. Über die Beantwortung von fünf Fragen möchte ich in den kommenden 45 Minuten zumindest eine schrittweise Annäherung versuchen, die dann in der anschließenden Podiumsdiskussion vertieft und gern auch kontrovers diskutiert werden kann.

Die fünf Fragen sind:

1. Welche Formen des Unterwegsseins sind nachhaltig und welche nicht?
2. Was erwarten Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von einer Reise?
3. Ist Reisen unter dem Primat der Nachhaltigkeit für sie überhaupt attraktiv?
4. Wie viel Raum brauchen sie in unseren Schutzgebieten?
5. Über welche Angebote können die Verwaltungen die Entwicklung nachhaltiger Lebensstile fördern?

1. Welche Form des Unterwegsseins ist nachhaltig und welche nicht?

Nachhaltigkeit ist in puncto Reisen dann gegeben, wenn alle Menschen auf die gleiche Art und Weise reisen können, ohne dass die natürlichen Toleranzgrenzen der Erde überschritten werden – also ohne, dass zu viele Ressourcen verbraucht, und ohne dass zu viele Schadstoffe freigesetzt werden.

Hier gibt es – wie in fast allen anderen Bereichen menschlichen Lebens auch – ein dramatisches Ungleichgewicht zwischen den Indust-



rienationen und den Ländern, in denen die Menschen auf einem bescheideneren materiellem Niveau leben. Einer der bedrohlichsten Faktoren, bei denen wir in den Industrienationen die Grenzen bereits weit überschritten haben, ist der CO₂-Ausstoß, dessen Folge – der Treibhauseffekt – seit geraumer Zeit wie ein Damoklesschwert über uns hängt.

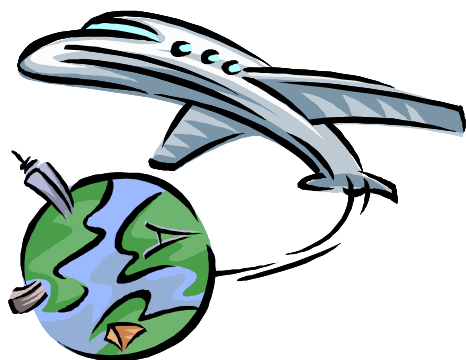
Nachhaltigkeit wird ökologisch, sozial und ökonomisch definiert. Was ist nun vor diesem Hintergrund im Bezug auf das Reisen als nachhaltig anzusehen und was nicht?

1.1 Der ökologische Aspekt

Unter den drei Aspekten zunächst kurz einige Bemerkungen zum ökologischen. Der Punkt, der hier alle anderen an Einfluss weit übertrifft, ist die Frage der Mobilität. In der Studie Sustainable Netherlands (FRIENDS OF THE EARTH, 1992) wurden Überlegungen angestellt, was jeder Mensch auf der Erde – und inzwischen sind wir 6 Milliarden Menschen – denn eigentlich verbrauchen darf, damit die Erde mit der Belastung noch klar kommt (Pro-Kopf-Nutzungsrecht). Unser Verbrauch erstreckt sich i. w. auf unsere Bedürfnisse bzgl. Ernährung, Kleidung, Bauen und Wohnen – und eben auch auf unser Bedürfnis nach Mobilität, das in jüngster Zeit sprunghaft angestiegen ist. In den Niederlanden wurden



durchschnittliche Lebensstilmuster entwickelt und der tolerierbare CO₂-Ausstoß auf die einzelnen Bereiche aufgeteilt. An diese Studie anknüpfend hat das UMWELTBUNDESAMT in Berlin (UMWELTBUNDESAMT, 1997) Szenarien erstellt. Daraus ergab sich, dass jeder Mensch, der insgesamt einen nachhaltigen Lebensstil pflegt - also einen Lebensstil, wie ihn innerhalb des zur Verfügung stehenden Umweltraums alle Menschen auf dieser Erde pflegen könnten - am Tag höchstens 60 km mit der Bahn, 20 km mit dem Auto (bei 5l Verbrauch) oder 15 km mit dem Flugzeug (reine Verbrauchsberechnung) zurücklegen kann.



Das heißt, wenn ich hier nach München komme, um einen Vortrag zu halten, dann habe ich bei 800 km für Hin- und Rückfahrt mit der Bahn mein Mobilitätskonto für die nächsten 14 Tage vollständig geleert; bis dahin sollte ich kein motorgetriebenes Verkehrsmittel mehr besteigen. Wenn ich im Rahmen einer sog. Ökoreise nach Costa Rica fliege - und so etwas wird sogar von namhaften Umweltverbänden angeboten - dann ist mein Konto bei ca. 20000 km für Hin- und Rückflug für die nächsten 3½ Lebensjahre gähnend leer. Und wenn ich gar nach Neuseeland fliege, dann sollte ich mich schon für den einfachen Hin- und Rückflug während der nächsten 15 Jahre nur noch zu Fuß oder per Fahrrad bewegen.

Ich bin hier natürlich sehr streng mit mir und vereinfache auch etwas. Denn auf der einen Seite sind die Belastungen ja vielfältig und

lassen sich nicht allein auf den CO₂-Ausstoß reduzieren. Gerade im Bezug auf den Flugverkehr wird davon ausgegangen, dass den Stickoxiden eine große Bedeutung zukommt, und die Wirksamkeit aller Abgase in großen Höhen deutlich zunimmt (bis zur dreifachen Belastung pro Liter Treibstoff verglichen mit bodennahen Emissionen). Auf der anderen Seite wird sich nie abschließend klären lassen, ob die Toleranzen der Erde noch größer sind als derzeit angenommen - oder noch kleiner. Es wird aber deutlich, dass schon Menschen in jungen Jahren, wenn sie einen entsprechenden Lebensstil pflegen, eine gewaltige Hypothek anhäufen können, und wenn wir uns als ihre AnlageberaterInnen in Sachen nachhaltige Entwicklung verstehen, stellt sich schon die Frage, in welche Richtung unsere Empfehlungen da gehen sollten.

Eine besondere Schwierigkeit besteht darin, dass sich die Betroffenen kaum einer Schuld bewusst sein können. Zum einen können Schulden in einem Land, dessen jährliche Neuverschuldung schwindelerregend ist, kaum noch ein schlechtes Gewissen verursachen. Und zum anderen ist unsere Wahrnehmung - und damit auch die Folgenabschätzung - drastisch verengt; nämlich auf den Vergleich mit unseren unmittelbaren Nachbarn. Dieser Vergleich - etwa des Autos der eigenen Familie mit dem der Nachbarn - ist auch für das Denken und Handeln von Kindern und Jugendlichen weitaus relevanter als noch so umfangreiche Informationen über die Lebenssituation des übrigen Teils der Menschheit.

Während es also für die meisten Menschen auf der Erde eine unglaubliche Vorstellung wäre, jeden Tag 20 km zurückzulegen - eine Entfernung, die im übrigen ja auch für unsere Großeltern noch sehr weit war - bauen wir uns eine Welt auf, in der wir entweder in ausgesprochen energieintensiven Metropolen (wie hier in München) leben, für deren Versorgung schon allein Transportleistungen gigantischen Ausmaßes erforderlich sind, oder



in der wir auf dem Land selbst für die geringsten Waren und Dienstleistungen immer weitere Strecken zurücklegen müssen – ganz zu schweigen von dem Pendlerheer, das jedes Ballungsgebiet umlagert, und das nach Berechnungen des ADAC in München (STEICHELE, 2002) schon bei der einfachen Fahrt zur Arbeit insgesamt eine Entfernung zurücklegt, die der 30fachen Entfernung von der Erde zum Mond entspricht. Denn 30 Mio. Deutsche – mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung – legen zu ihrer Arbeitsstelle und zurück im Durchschnitt rund 30 km am Tag zurück.

Allein der dabei entstehende, alltägliche Ressourcenverbrauch bringt das CO₂-Mobilitätskonto vieler Menschen in unserem Land so sehr an die Grenzen, dass sie, wenn sie eine Fernreise antreten, gar keine Möglichkeit haben, überhaupt jemals wieder schwarze Zahlen zu schreiben.

1.2 Der ökonomische Aspekt

Aber wir dürfen ja nicht nur die Ökologie im Blick haben. Nachhaltigkeit soll schließlich auch ökonomisch und sozial umgesetzt werden. Demzufolge wird argumentiert, Reisen in wirtschaftlich schwächere Länder seien ökonomisch insofern nachhaltig, als dabei Geld in diese Länder umverteilt und Menschen zugeführt wird, die am Rande ihrer Existenz leben.

Dies ist auch ein beliebtes Argument der Umweltverbände, die Reisen in fernab gelegene Schutzgebiete fördern. Weil im Saal und auch unter den betreffenden Verbänden sicher dahingehend Konsens besteht, dass von der Tourismusindustrie gefahrene Anlagen wie in Antalya/Türkei damit nicht gemeint sein können, und weil jugendliche Reisende, um die es uns hier geht, dort bislang ohnehin kaum anzutreffen sind (in den USA verhält sich das – s. Cancun/Mexiko - mittlerweile schon etwas anders), will ich auf solche Anlagen gar nicht weiter eingehen. Jüngere Reisende sind meist allein oder in kleinen Gruppen unterwegs, ha-

ben ein begrenztes Budget und passen sich dem landesüblichen Ausgabenniveau mit Hilfe der aktuellen Lonely Planet- oder Footprint-Ausgabe innerhalb von ein, zwei Tagen an. Das heißt: Sie kaufen zwar ab und zu regionale Produkte, lassen insgesamt aber nicht viel Geld in solchen Ländern und tragen damit auch wenig zum Geldtransfer bei. Tatsächlich kommt das meiste Geld, das sie ausgeben, wenn sie ihre Konten räumen, der Ausrüstungs- und der Verkehrsindustrie in irgendeinem wohlhabenden Land zugute.

Es ist die Regel, dass Rucksackreisende vergleichsweise große Summen in Billigflugtickets investieren, aber vor Ort jeden Cent dreimal umdrehen. Sie nehmen die Dinge eben jeweils so günstig, wie sie zu bekommen sind. Dabei entspricht allein der Gegenwert der Lonely Planet-Ausgabe, die sie im Rucksack haben, in vielen Ländern dem Monatsgehalt eines Familienvaters, der nie in seinem Leben ein Flugzeug von innen sehen wird und nicht nur nicht das Geld, sondern auch gar nicht die Zeit hätte, eine vergleichbare Reise anzutreten. Ich bin selbst schon mit wenig Geld in solchen Ländern unterwegs gewesen und weiß, wie schnell man in Gesellschaft anderer Reisender derart unterschiedliche und ungerechte Maßstäbe akzeptiert.

Vor dem Hintergrund dieser ungleichen Gewichtung bei den Investitionen der Reisenden von ökonomischer Nachhaltigkeit zu sprechen, entspricht aber dem Sarkasmus, der auch ein ständiges Wirtschaftswachstum umweltschädigender Bereiche – etwa der Flugindustrie – in die Nähe des Nachhaltigkeitsbegriffs rückt. Zu suggerieren, ökonomische Nachhaltigkeit könne nur auf der Grundlage eines beständigen Wachstums gewährleistet werden, und der soziale Ausgleich fände dann quasi automatisch statt, ist eine der fatalsten Fehleinschätzungen unserer Zeit, die die Marktgesetze zu den allein gültigen Gesetzen von Natur und Kultur erhebt – ähnlich wie die mechanistische Lehre vor dem Hintergrund der Denkmodelle ihrer Zeit davon aus-



ging, Tiere seien im Prinzip nichts anderes als komplizierte Maschinen.

Zum Glück muss aber ökonomische Nachhaltigkeit nicht unbedingt Geldtransfer bedeuten, wengleich uns diese Form am vertrautesten ist. Wenn wir uns einmal von der Allgegenwart des Geldes in unserer kompliziert gewordenen Welt lösen, dann besagt ökonomische Nachhaltigkeit ja schlicht, dass unsere Lebensgrundlagen dauerhaft gesichert sind. Und das lässt sich natürlich auch ohne Umwege erreichen.

So sind bspw. die Hühner, die auf unserem Grundstück frei herumlaufen, dort nach Körnern suchen und uns mit Eiern versorgen, fester Bestandteil der ökonomischen Nachhaltigkeit unserer Familie - obwohl sie das über Finanzumsätze definierte Wirtschaftswachstum buchstäblich untergraben. Nicht nur, weil unsere Eierversorgung keine Arbeitsplätze sichert, sondern auch, weil ich in der Zeit, die ich dort draußen verbringe, ja auch noch weiter für meine Firma arbeiten und so helfen könnte, den leeren Steuersäckel zu füllen.

Meine Frau hat ihre Stelle im häuslichen Pflegedienst aufgegeben, bei der sie zuletzt täglich 50 km Auto fahren musste. Denn die PatientInnen kamen dabei für ihre Begriffe schlicht zu kurz. Während nämlich die Krankenkassen die Zeiten, die der Pflegedienst den PatientInnen widmen darf, minutenweise vorgeben, nimmt die Produktivität der Pflegedienste nach den Maßstäben unserer Gesellschaft dadurch zu, dass mehrere Dienste in der gleichen Region um ihre PatientInnen konkurrieren, wovon zwar nicht in erster Linie die PatientInnen, aber doch die Automobil- und die Ölindustrie profitieren. So wird immer mehr Geld in die Pflege investiert, der Erfolg ist in den Wirtschaftsdaten messbar, aber die Qualität der Pflege nimmt eher ab, die Pflegekasse leert sich kontinuierlich, und immer weniger Menschen sind dazu bereit (und dazu in der Lage) Angehörige ehrenamtlich zu versorgen.

Jetzt arbeitet meine Frau auf einem Biohof in der Käserei und wird dort zu 50% mit Naturalien bezahlt. Auch das macht sich in der Wirtschaftsstatistik bemerkbar – allerdings in der genau entgegengesetzten Richtung.

Was unser Wohlbefinden spürbar steigert, was uns gesünder leben lässt und was aus unserer Sicht auch ökonomisch nachhaltig ist, muss also nicht unbedingt das Bruttosozialprodukt steigern.

Was hat das alles aber mit den Reisen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Schutzgebiete zu tun?

Wenn ökonomische Nachhaltigkeit nicht bedeutet, dass Geld fließen muss, dann eröffnen sich uns auch hier ganz neue Möglichkeiten. Dann können Reisende z. B. auch ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen, statt Geld zu transferieren, was auch weniger finanzstarke Zielgruppen für den Tourismus interessant macht. Und sie können das in dosierter Form allein gegen Kost und Logis tun – so wie das im Handwerk z. T. heute noch üblich ist. Es gibt durchaus auch Handwerker, die im Ausland „auf der Walz“ sind. Und für junge Leute, die keiner Zunft angehören, gibt es Netzwerke wie WWOOF (Willing Workers on Organic Farms – www.woof.org), das internationale Netzwerk der freiwilligen HelferInnen auf Biohöfen mit Sitz in England oder Eurotopia (www.eurotopia.de), das Netzwerk der europäischen Ökodörfer und Gemeinschaftsinitiativen mit Sitz in Deutschland. Beide Organisationen vermitteln Jugendliche und junge Erwachsene auf Biohöfe und in Ökodörfer, wo viel von dem, was das Fernweh in jungen Menschen weckt, erfüllt wird - und wo zugleich nachhaltige Lebensstile wirklich lebensnah trainiert werden können. Für Kinder bieten viele Schulbauernhöfe vergleichbare Modelle an (bei denen Geld allerdings zwangsläufig eine größere Rolle spielt als die Arbeitskraft). Die nachhaltige Reise kann so auch eine Reise zur eigenen Nachhaltigkeit werden.



1.3 Der soziale Aspekt

Schließlich wäre da noch der soziale Aspekt zu untersuchen. Toleranz und Solidarität werden geübt, wenn Menschen aus den Industriestaaten in weniger industriell geprägte Regionen reisen, heißt es da. Umgekehrt, werde modernes Gedankengut in „rückständige“ Kulturen getragen, so dass diese einen Entwicklungsschub erhalten. Bisweilen wird sogar von „Befreiung“ gesprochen. Jede zwischenmenschliche Begegnung kann positive Aspekte haben, und es wäre töricht, das in Frage zu stellen. Dennoch möchte ich auch in diesem Punkt Erfahrungen in die Diskussion einbringen, die zumindest nachdenklich stimmen.



Ich habe auf dem Sinai monatelang Seite an Seite mit Beduinen in einer Schilfhütte gelebt. Ich hatte dort viele schöne Begegnungen und gute Gespräche. Ich habe aber auch erlebt, wie dieser Ort der Begegnung einfach lebender Wanderhirten mit alternativen Rucksackreisenden im Laufe der Jahre zum Kristallisationspunkt für immer mehr haltlose Menschen wurde, wie Familien zerbrochen sind, und wie stolze Beduinenkinder zu unausgeglichene Bettelkindern wurden, weil das weitaus einträglicher war, als der Mutter bei ihrer Arbeit im Haus oder dem Vater bei seiner Arbeit mit den Tieren zu helfen. Die meisten BesucherInnen, die nur wenige Wochen, wenige Tage oder – zuletzt – sogar nur wenige Stunden an diesem Ort waren, haben die Situation gar nicht verstehen können und sie stets aus ihrer Lebenssituation heraus (wie auch sonst) beurteilt. Rituale der GastgeberInnen können auf Reisen erlernt werden, Werte aber kaum. Der Unmut, der dabei in solchen Kulturen ent-

steht, ist eigentlich erst mit dem 11. September drastisch ins Blickfeld gerückt, und der Befreiungsaspekt hat selten einen so bitteren Beigeschmack gehabt wie in den vergangenen Monaten im Irak.

Die dramatischste Erfahrung hatte ich persönlich in Guatemala, als ich dort EntwicklungshelferInnen aus den USA begegnet bin; Menschen, deren hohen moralischen Anspruch ich ausdrücklich nicht in Frage stellen möchte.

Die amerikanische Entwicklungshilfe hat ausrangierte Industriegüter in den USA gesammelt, nach Mittelamerika verbracht und dort kostengünstig – bisweilen auch kostenfrei – angeboten: von Kühlschränken über Waschmaschinen bis hin zu Fernsehgeräten und Spielautomaten. Über das Vorhandensein dieser Güter wurde in einer Statistik der jeweilige Entwicklungsstand der Dörfer dokumentiert – und zwar nach Ansicht der AkteurInnen durchaus im Sinne der Konferenz von Rio. Das heißt: Ein Dorf, dessen EinwohnerInnen über Kühlschränke verfügen, ist bzgl. seiner nachhaltigen Entwicklung weiter als ein Dorf, dessen EinwohnerInnen ohne Kühlschränke auskommen. Nun war aber offensichtlich, dass in den Dörfern, die mit diesen Gütern ausgestattet waren, eine spürbare, soziale Unruhe herrschte. Auf den Neid der Besitzlosen und die Macht der Besitzenden möchte ich hier gar nicht eingehen; beides habe ich persönlich nicht so stark wahrgenommen. Wahrnehmbar war aber, dass v. a. die Kinder entweder „abgehangen“ haben (in einem Dorf tatsächlich in einem voll ausgestatteten Spielsalon, was ein geradezu unwirkliches Bild abgab) oder bis tief in die Nacht am Webstuhl sitzen mussten, um für Touristen Blusen zu weben. Jedes Konsumgut erfordert einigen Erhaltungs- und Neubeschaffungsaufwand, und so wurde der finanzielle Erlös dieser negativen Form der Kinderarbeit von den Eltern zum großen Teil in Batterien investiert, um die Radio- und Fernsehgeräte zu betreiben, die dann ebenfalls bis tief in die Nacht betrieben wurden.



Dramatisch war diese Erfahrung für mich v. a. deshalb, weil ich diese Dörfer vergleichen konnte mit solchen, die ich auf meinen Wanderungen durch die Berge kurz zuvor besucht hatte, und die nicht mit diesen Gütern, ja nicht einmal mit einem Zufahrtsweg für solche Güter ausgestattet waren. Dort herrschte Frieden auf einem bescheidenen, materiellen Niveau. Der Selbstversorgungsgrad lag bei nahezu 100%; lokaler ging es nicht. Weder Maschinen noch elektrisches Licht waren vorhanden. Und wenn es dunkel wurde, haben die Menschen noch eine Stunde zusammengesessen und sind dann schlafen gegangen. Ich konnte an einem solchen Leben nichts menschenunwürdiges erkennen.

Es liegt mir fern, jeden Kontakt zu verteufeln zwischen Menschen aus den Industriestaaten und Menschen in Ländern, in denen das Leben nicht am Konsum orientiert ist. Es gibt Länder, in denen Veränderungen notwendig sind, und in denen die Kompetenz dazu vor Ort nicht unbedingt vorhanden ist. Aber was das Auftreten eines gut gelaunten Travellers mit einer lustig-lockeren und vollkommen ungebundenen, demonstrativ verantwortungsfreien Lebenshaltung für die Integrität einer Kultur bedeutet, wird oft unterschätzt. Und die Annahme, dass jeder offene Kontakt mit der Kultur eines Gastlandes dieser Kultur dienlich sein müsste, ist sicher eine Fehlannahme.

Ein denkwürdiger Beitrag aus einer Werbezeitschrift des BENETTON-Konzerns sei hier abschließend angefügt. Unter der Überschrift „Jetzt reisen“ steht dort: „Die Welt sehen, solange es sie noch gibt. Technologie ist ansteckend. Mit jeder Antenne, die in einem fernen Dorf installiert wird, stirbt eine lokale Kultur aus. Keine Gesellschaftsform kann dem Ansturm widerstehen. Jeder Satellit, jedes Kabel und der Tod jedes Dorfältesten beschleunigen das Ende der kulturellen Vielfalt. Wenn du heute 25 bist, wirst du es miterleben. Du kannst es nicht aufhalten - vergiss es. Stattdessen nutzt jede Möglichkeit, diese ver-

gängliche Welt zu erleben, so viel wie möglich zu erfahren, bevor sie zu einer gigantischen Version von Allerseits verkommt...“ (BENETTON, 1995).

1.4 Schlußfolgerungen

Trotz dieses eindrucksvollen und etwas zwielichtigen Appells muss zweifelsfrei festgehalten werden, dass Fernreisen der Art, dass sich Menschen, die ein durchschnittliches Leben in unserer Gesellschaft führen, für wenige Wochen oder Monate in weit entfernten Gebieten aufhalten, weder ökologisch, noch ökonomisch, noch sozial nachhaltig sind.

Selbst innerhalb eines fremden Landes nachhaltig zu reisen, übersteigt – in einer Ausnahmesituation, wie sie die Reise nun einmal darstellt - oft die Fähigkeiten der Menschen, zumal solcher, die in einer wettbewerbsorientierten Leistungs- und Konsumgesellschaft aufgewachsen sind. Wenn ich in einem wirtschaftlich weniger entwickelten Land Milch brauche, dann kaufe ich sie eher im Supermarkt als auf dem Dorfmarkt, wo die Hygiene nicht kontrollierbar ist. Und wenn ich froh bin, überhaupt einen Supermarkt gefunden zu haben, verlasse ich ihn nicht wieder, weil er nur H-Milch in Tetrapaks und keine Biomilch in Flaschen im Angebot hat. Um eine andere Entscheidung zu treffen, bräuchte ich die Zeit, Kontakte zu knüpfen und – den lokalen Markt im Blick - Vertrauen in die Menschen und die Umstände vor Ort zu fassen. Im großen wie im kleinen Maßstab trifft man aber immer häufiger Reisende an, deren Ziel es ist, innerhalb kurzer Zeit für ein paar Hundert Euro wenige Muss-Ziele (Paris, New York, San Francisco,...) abzuhaken – und das schließt eine nachhaltige Lebensweise für die Dauer der Reise an sich aus. Selbst dem, der sich gewissenhaft darum bemüht, fällt nachhaltiges Unterwegssein nicht leicht. Nicht nachhaltig zu reisen wird gerade für ungebundene Menschen immer billiger, und die Möglichkeiten, auf Fernreisen gegen die Regeln der Nachhaltigkeit zu verstoßen, sind



mannigfaltig und verlockend. Obwohl mein Reisestil in meiner „Sturm- und Drangzeit“ sicher gewissenhafter war als der der allermeisten jungen Erwachsenen – ich bin z. B. mit dem Fahrrad vom Nordkap zum Kilimandscharo und mit dem Frachter in die USA und zurück gefahren - ist es mir auf außereuropäischen Reisen am Ende selten gelungen, mit einer halbwegs zufriedenstellenden CO₂-Bilanz nach Hause zurückzukehren.

Wenn ich also eingangs die Frage gestellt habe, was es bedeutet, nachhaltig zu reisen, so lässt sich vorbeugend zu Folgendem raten:

- ⇒ energieintensive Verkehrsmittel möglichst wenig zu nutzen
- ⇒ langsam zu reisen und so möglichst nicht in Zwangssituationen zu kommen
- ⇒ lange Zeit an einem Ort heimisch zu werden, der nachhaltiges Leben ermöglicht
- ⇒ unterwegs einen Vorrat an ökologischen Grundnahrungsmitteln mitzuführen
- ⇒ sein Verhalten als Gast dem der einheimischen Bevölkerung anzupassen.

Wie günstig Angebote in den Schutzgebieten im eigenen Land im Hinblick auf die Nachhaltigkeitsdiskussion sein können, lässt sich manchmal erst erkennen, wenn wir uns alle diese Punkte vor Augen führen.

Um Kinder- und Jugendreisen geht es auf dieser Tagung – und da stellt sich natürlich die Frage, ob wir Kinder und Jugendliche mit derart eingeschränkten Visionen überhaupt hinter dem Bildschirm hervorlocken können.

2. Was erwarten Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene eigentlich von einer Reise?

Eine Reise stellt den Gegenpol zum Alltag dar. Die Tourismusforschung unterscheidet eine ganze Reihe von Reisemotiven, die nach HARTMANN (zit. in BRAUN, 1993) vier unterschiedlichen Motivgruppen zugeordnet werden können:

1. Erholung und Ruhe
2. Abwechslung und Ausgleich
3. Befreiung von Bindungen
4. Erlebnis und Interesse

Unter der deutschen Bevölkerung vorherrschend sind - in dieser Rangfolge - Entspannung, Sonne und Wärme tanken (aus 1) sowie Zeit (füreinander) haben und Natur erleben (aus 4). Eine Erlebnisreise wünschen sich nur knapp 20% der Deutschen (Quelle: INSTITUT FÜR FRIEDENSPÄDAGOGIK).

Bei der Gruppe der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen verhält sich das signifikant anders: Naturgemäß ragen hier die Erlebnismotive aus 4 (später auch die Befreiungsmotive aus 3) unter allen anderen Faktoren heraus. Das Erlebnis ist also der zentrale Begriff, mit dem wir es nicht nur aber sicher ganz besonders bei Reisen in Schutzgebiete zu tun haben.

Über die Ansprüche der TeilnehmerInnen an Kinder- und Jugendreisen wird die NATURFREUNDEJUGEND MÜNCHEN im Anschluss an meinen Vortrag noch ausführlich berichten, und ich möchte hier nichts vorwegnehmen. Im Zusammenhang mit dem Reiseziel Schutzgebiet ist es aber schon an dieser Stelle wichtig zu wissen, dass Erlebnis nicht gleich Erleben ist, und dass mit dem Erlebnisbegriff nicht Naturerleben gemeint sein muss. Nach SCHOBER (1993) lassen sich vier Erlebnisbereiche unterscheiden:

- ⇒ exploratives Erleben
(Neues und Ungewohntes erleben)
- ⇒ biotisches Erleben
(Erleben des vergessenen Körpers)
- ⇒ soziales Erleben
(Kontakt und Geselligkeit)
- ⇒ optimierendes Erleben
(Gefühl des Kräftesammelns).

Das soziale Erleben spielt dabei die mit Abstand wichtigste Rolle. LEIF (2000) hat die Reisemotive von sächsischen Kindern und

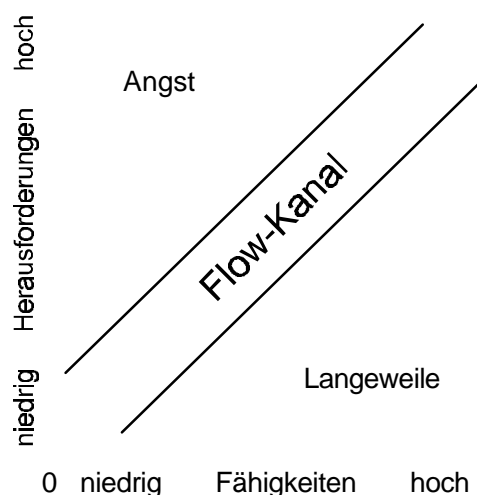


Jugendlichen im Alter von 8 bis 14 Jahren untersucht. Auf Platz 1 steht für die Mehrheit der Befragten das Bedürfnis, sich mit Gleichaltrigen auszutauschen und Gruppe zu erleben. Interessant ist, dass Natur von den Kindern und Jugendlichen v. a. in Form der Begegnung mit den Urelementen zur Sprache gebracht wird: Faktoren wie Feuer (Lagerfeuer) und Wasser (Fluss, Meer) spielen hier eine große Rolle. Naturerleben und Wandern in der Natur sind keine herausragenden Reismotive. Sie werden aber dann akzeptiert, wenn sie den grundlegenden Motiven entsprechend verpackt sind, was ich im folgenden Abschnitt noch belegen möchte.

Für ältere Jugendliche und junge Erwachsene gewinnt die Befreiung von Bindungen („sich abnabeln“) an Bedeutung. Die Neugier auf das Ungewohnte, das Austesten der eigenen Grenzen und die Begegnung mit fremden Menschen, Kulturen und Landschaften werden ebenfalls wichtiger. Allerdings sind junge Erwachsene nicht die zahlenstärkste Gruppe unter den Fernreisenden. „Ein Badeurlaub mit Begleitung ist in erster Linie in der Gruppe der Schüler und Studenten beliebt. Der Wunsch, fremde Länder kennen zu lernen, ist ebenso wie das Interesse für organisierte Bildungsreisen unter Pensionisten besonders stark ausgeprägt.“ (HIRTENLEHNER/MÖRTH, 1998). Erlebnisorientierte Rucksackreisende in fernen Ländern fallen zwar auf - sie sind aber insgesamt nur ein Teil der reisenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In Schutzgebieten ist dieser Teil indes vergleichsweise häufig anzutreffen.

Wer über das Erlebnis als Reismotiv spricht, kommt um den komplizierten Namen MIHALY CSIKSZENTMIHALYI nicht herum. Der US-amerikanische Psychologe hält ein Erlebnis dann für besonders erfüllend, wenn sich der/die Betreffende zwischen der Langeweile der Unterforderung und der Angst der Überforderung wahrnimmt; diesen Zustand nennt er „Flow“. Flow ist „ein Gefühl, dass die eigenen Fähigkeiten ausreichen, eine

gegebene Herausforderung in einem zielgerichteten, regelgebundenen Handlungssystem zu bewältigen, das deutliche Rückmeldung bietet, wie gut man dabei abschneidet. Die Konzentration ist dabei so intensiv, dass keine Aufmerksamkeit übrig bleibt, um an andere, unwichtige Dinge zu denken oder sich um Probleme zu sorgen. Das Selbstgefühl verschwindet, und das Zeitgefühl wird verzerrt“ (CSIKSZENTMIHALYI, 1996). „Selbstvergessenes Aufgehen im Tun, hingegeben an den Moment bei gleichzeitig kompetenter, konfliktfreier Aufgabenlösung - ‚flow‘ ist ein paradiesischer, die alltäglichen Erlebniskategorien transzendierender Zustand“ (KRAUS/SCHWIERSCH, 1996).



Das klingt gut. Flow als Erlebniskonzept ist aber im Bezug auf unsere Fragestellung nicht ganz unproblematisch, wenn man das Konzept zum einen in Verbindung mit der der Industriegesellschaft zugrundeliegenden Idee vom beständigen Wachstum und zum anderen vor dem Hintergrund der großen Bedeutung technischer Hilfen bei der Überwindung von natürlichen Grenzen in dieser Gesellschaft sieht. Gerade der Erlebnissport zeigt ja, wie die Anreizsteigerung den Menschen dazu antreibt, mit immer perfekteren Hilfsmitteln immer weiter in die Grenzbereiche der Natur vorzudringen, wie die entstehenden Märkte im Nachgang mit hochentwickelten, industriell gefertigten Gütern für weitere Gesell-



schaftskreise erschlossen werden, und wie auf der Grundlage einer verbesserten Ausrüstung und einer weiter reichenden Infrastruktur für die „Pioniere“ Anreizsteigerungen auf einem noch höheren Niveau möglich (und i. S. der Flow-Theorie nötig) werden.

Dass dem nicht so sein muss, soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden. Die Frage, inwiefern erlebnisorientierte Reisemotive Nachhaltigkeit fördern bzw. zu einem nachhaltigen Lebensstil führen können, wird später ebenfalls noch Gegenstand meiner Ausführungen sein. An dieser Stelle bleibt, um ein zwischenzeitliches Fazit zu ziehen, zunächst einmal nur festzustellen, dass das, was Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zum Reisen bringt, nicht per se den Nachhaltigkeitsprinzipien zuwiderläuft.

3. Wie kann Reisen in Schutzgebiete nachhaltig und zugleich attraktiv sein?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich nun keine allgemeinen Untersuchungen und Statistiken mehr zu Rate ziehen, sondern lediglich drei konkrete Fallbeispiele bringen. Die Schlussfolgerungen unter 1. und das soeben zum Thema „Flow“ gesagte zugrunde gelegt, sind diese Beispiele danach ausgewählt, inwiefern sie maximales Glück durch unmittelbare Naturerfahrung mit minimalem ökologischem Schaden verbinden.

Beispiel 1: Vor 13 Jahren war ich mit meiner Pfadfindergruppe in Norwegen unterwegs - mit sechs Jungen im Alter von 11 bis 13 Jahren. Wir sind mit der Bahn nach Hirtshals in Dänemark gefahren, von dort aus mit der Fähre nach Kristiansand übergesetzt und noch etwa 30 km ins Landesinnere getrampt. Dann standen wir am 7. Längengrad. Und unser Ziel war es, dieser imaginären Linie zweieinhalb Wochen lang nach Norden zu folgen. Der 7. Längengrad deshalb, weil er auf etwa 150 km keinen Weg kreuzen würden; wohl aber Sümpfe, Flüsse und Felsklippen. Zweieinhalb Wochen sollten wir also keinen ande-

ren Menschen sehen. Unsere Verpflegung holten wir ausschließlich aus der Natur und aus unseren Tornistern, in denen wir Grundnahrungsmittel wie Mehl, Reis und Salz mitführten. Obwohl wir auch unser Nachtlager jeweils mit Naturmaterialien gestalteten und über dem offenen Feuer kochten, war es unser Anspruch, in der Landschaft keine Spuren zu hinterlassen - auf sanften Pfaden zu wandeln, wie es das in den Nationalparks der USA weit verbreitete Programm „Leave no Trace“ der National Outdoor Leadership School will (s. HAMPTON/COLE, 1986 und www.nols.edu).



Es geht mir nun nicht darum, darauf aufmerksam zu machen, was die Gruppe da im einzelnen geleistet hat. Es kommt mir darauf an, festzuhalten, dass die Teilnehmer fast durchweg mit anhaltender Begeisterung bei der Sache waren; ohne Pizza, Fernsehen oder Walkman – und ohne deutlich wahrnehmbares Heimweh zu verspüren. Denn jeder Schritt und jeder Handgriff, den die Jungen taten, hatte seinen unmittelbaren Sinn und verlieh



ihnen selbst damit Bedeutung – und jedes Missgeschick hatte unmittelbare Folgen für die Gruppe.

Natürlich können Sie so etwas nicht mit jeder x-beliebigen Jugendgruppe machen. GERHARD TROMMER hat aber vor einigen Jahren – ebenfalls in Norwegen – ganz ähnliche Erfahrungen mit BiologiestudentInnen gemacht und diese auf dem Symposium „Bildungsparanorama Nationalparke“ 1996 in Matrei in einem eindrucksvollen Vortrag dokumentiert. In diesem Zusammenhang hat er bereits vor einem deutsch-österreichischen Publikum auf die Bedeutung des „einfachen Unterwegsseins“ für die Naturbildung in Schutzgebieten hingewiesen (TROMMER, 1996).

Solche Beispiele zeigen, was auf diesem Feld möglich ist. Es muss aber nicht unbedingt Norwegen sein, und die Herausforderungen lassen sich durchaus auch dosieren. CSIKSZENTMIHALY schreibt: „Es ist nicht leicht, gewöhnliche Erfahrungen in flow umzuwandeln, doch fast jeder kann seine Fähigkeit dazu verbessern“ (CSIKSZENTMIHALY, 1996). Wir haben dagegen die Erfahrung gemacht, dass es Menschen, die im Alltag keine Grenzerfahrungen gewohnt sind, unter Umständen sogar leichter fallen kann, auch bei vergleichsweise bescheidenen Anforderungen zu solchen Flow-Erlebnissen zu kommen, wenn wir sie dafür begeistern können, sich darauf einzulassen. Dazu

Beispiel 2: Für die BetreuerInnen des Freiwilligen Ökologischen Jahres (FÖJ) in Sachsen haben wir vor einigen Jahren im Naturpark Erzgebirge-Vogtland ein Outdoortraining veranstaltet. Dabei ging es darum, sich in einem abgegrenzten Stück Natur zu beheimaten. Das Training hat im Mai stattgefunden und nur drei Tage gedauert; aber für Frauen im Alter zwischen 50 und 60 Jahren können drei Tage in der freien Natur recht lang sein. Je zwei TeilnehmerInnen bekamen ein kleines Kuppelzelt zur Verfügung gestellt. Das konnten Sie aufbauen, wo es ihnen am sinnvollsten

erschien. Die TeilnehmerInnen hatten gemeinsam zwei Töpfe, einige Seile und ein Beil zur Verfügung. Ich glaube, so intensiv hat sich selten eine Gruppe mit einem eng begrenzten Stückchen Naturpark auseinandergesetzt. Fast alle Disziplinen des Draußenseins mussten sich die TeilnehmerInnen selbst erarbeiten. „Wo stellen wir das Zelt auf?“ – „Wie machen wir Feuer?“ – „Wo kriegen wir Wasser her?“ – „Welche der Kräuter hier eignen sich für Suppen, Gemüse, Salate oder Tees?“ Auf die Fragen haben wir bewusst mit sehr allgemeinen und grundlegenden Informationen geantwortet. Die TeilnehmerInnen mussten ihre Fragen an uns (wie an die Natur) selbst formulieren und ihre Entscheidungen auf der Grundlage unserer Informationen (und der Beobachtungen in der Natur) selbst treffen. Dabei war es erstaunlich, wie die Sinne schon innerhalb der kurzen Zeit schärfer wurden, und wie viel verschüttetes Wissen aus der Kindheit da plötzlich wieder zum Vorschein kam.

Wir hatten teilweise Regenwetter und die Gruppe war wirklich gefordert. Niemand von den BetreuerInnen wollte dieses Training zu Beginn; es war ein Wunsch der FÖJ-TeilnehmerInnen, um künftig einige ihrer Seminarwochen in diesem Rahmen durchführen zu können. Jeden Tag gingen wir mehrere hundert Meter an einem Wildgatter entlang, bis wir zu einem Überstieg kamen. Eines der oben erwähnten Flow-Erlebnisse auf der Grundlage bescheidener Anforderungen war es, als die Gruppe am zweiten Tag das Gatter gemeinsam überstiegen hat. Es braucht gar nicht viel, um das Erlebnispotential einer Landschaft voll zu erschließen.

Beispiel 3: Die Bildungsstätte der Jugendburg Ludwigstein im Naturpark Meißner/Kaufunger Wald hat ein Programm für 12- bis 14-jährige HauptschülerInnen entwickelt. Das Programm heißt „Einwanderer“. Dabei geht es darum, dass sich die Gruppe den Natur- und Kulturraum der Region aktiv erschließt. Dazu gehören Orientierungsläufe über weite-



re Strecken, eine Kanurallye auf der Werra, die Überquerung des Flusses über eine Seilrutsche und weitere erlebnispädagogische Elemente, die aktive Erkundung der umgebenden Dörfer und ein Besuch im nahegelegenen Durchgangslager Friedland, in dem heute noch viele SpätaussiedlerInnen in Empfang genommen werden. Die Idee ist, dass die Jugendlichen gewissermaßen als Fremde in ihr eigenes Land einwandern und sich dabei genauso intensiv mit diesem Land beschäftigen wie sie das als Individualreisende in Thailand tun würden.



Es ist klar, dass die Erfahrungen innerhalb dieses Programms ungeheuer vielschichtig sind. Es geht ja nicht nur um die Auseinandersetzung mit dem Naturraum. Es geht um die eigenen Grenzen, es geht um Ausgrenzung, es geht um das - zumindest zeitweise - Zusammenwachsen von deutschen und ausländischen Jugendlichen (die ja in Hauptschulklassen nicht immer eine Minderheit darstellen) zu einer Gruppe. Abends im Zelt bekommen die Jugendlichen Geschichten von den Wandervögeln erzählt, die um die Wende zum 20. Jh. ebenfalls in ihr eigenes Land, das

ihnen fremd geworden war, eingewandert sind, und die in den zwanziger Jahren eine Vielzahl von Siedlungsprojekten ins Leben gerufen haben. Es ist erstaunlich, wie abgeschlossen die Jungen und Mädchen gegenüber dieser für sie fast archaisch anmutenden Methode der Informationsvermittlung sind. Natürlich werden sich die Jugendlichen in den fünf Tagen, die das Einwanderer-Programm dauert, keinen nachhaltigen Lebensstil zulegen. Aber nahezu alle ihre Erlebnisbedürfnisse wurden erfüllt, mglw. sehen sie Konsumangebote künftig in einem anderen Licht – und sie verlassen die Burg nach einer Woche mit einem gut gefüllten CO₂-Sparbuch.

Ich könnte hier noch einige weitere Beispiele anführen – etwa das Projekt WildLife der Naturschutzjugend Deutschland (www.naju-hessen.de). Sie alle belegen, dass sich die Bedürfnisse, die Kinder und Jugendliche mit Reisen verbinden, durchaus mit nachhaltigem Unterwegssein in Schutzgebieten in Einklang bringen lassen (vgl. a. KRAUS/ SCHWIERSCH, 1996).

Alle diese Beispiele verbindet, dass der Rhythmus des Lebens in und mit der Natur nicht nur die Methodik vorgibt, sondern dass daraus auch – z. T. ohne jegliche Inszenierung – ständig Fragen und Antworten bzgl. der individuellen Lebensgestaltung erwachsen. Dieser Prozess erinnert an das Konzept des Ökologischen Lernens, das in den siebziger Jahren aus der Praxis der Ökologie- und Friedensbewegung heraus entstanden ist (LOHMANN, 1982). Die entscheidende Frage ist aber jetzt:

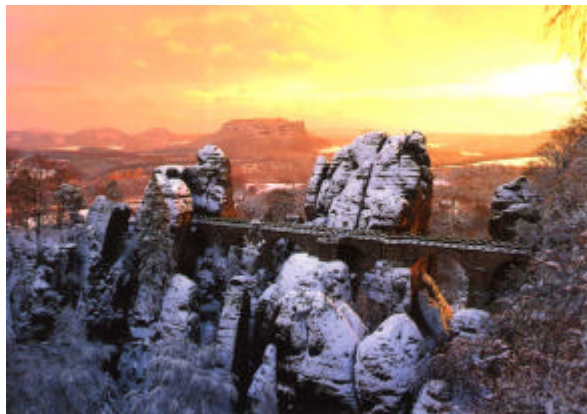
Wie können die Schutzgebietsverwaltungen zur Förderung dieser Ansätze beitragen?

4. Wie viel Raum sollen Schutzgebiete erlebnishungrigen Kindern und Jugendlichen geben?

Schutzgebiete haben mindestens zwei Aufträge. Zum einen geht es darum, das, was da geschützt werden soll, zu erhalten. Zum ande-



ren ist es aber auch Aufgabe der Schutzgebiete, diese der Bevölkerung zum Zweck der Bildung und Erholung zu erschließen. Es ist klar, dass diese Ziele nicht immer ganz leicht aufeinander abzustimmen sind. Wenn ich die BesucherInnen zu sehr gängele, ist Bildung an der Natur kaum möglich. Wird der BesucherInnenstrom zu mächtig, ist andererseits der Schutz des Naturraums in Frage gestellt.



Wenn wir an diesem Punkt sind, gibt es zwei Strategien, die sich in zwei Schlagworten fassen lassen: **Limitierung** und **Kanalisierung**. Was bedeutet Limitierung, was Kanalisierung?

Kurz gesagt: Bei der Limitierung wird der Zustrom begrenzt. Nur eine zuvor festgelegte Anzahl von BesucherInnen darf in das Gebiet. Diese können sich dann dort aber relativ frei bewegen.

Kanalisierung meint, der Strom der BesucherInnen wird nicht begrenzt – aber er wird gelenkt. Grundlage ist ein Wegegebot. Dafür zu sorgen, dass die BesucherInnen möglichst auf wenigen Hauptwegen bleiben, wird mit mehr oder weniger sanften Methoden – von künstlich angelegten Verhauen und vernässten Wegeabschnitten bis zu Verbotsschildern – bewerkstelligt. Was bewirken die beiden Strategien?

Kanalisierung ermöglicht es, weite Teile des Gebietes besucherfrei zu halten. Für die Natur entstehen Rückzugsgebiete. Die BesucherInnen werden für einige Wildtierarten bere-

chenbar. Eine Kontrolle ist vergleichsweise leicht möglich.

Limitierung dagegen lässt den BesucherInnen mehr Freiraum. Sie ist bspw. in den Nationalparks der USA oft anzutreffen. Nur eine begrenzte Anzahl von Erlaubnisscheinen (Permits) steht zur Verfügung. Diese Permits werden von einem Ranger ausgestellt, der gemeinsam mit den BesucherInnen den Aufenthalt im Gebiet durchspricht. In der Gestaltung dieses Aufenthalts sind die BesucherInnen weitgehend unabhängig, was in den meisten Fällen Feuern und Freiübernachten – ggf. in festgelegten Arealen - mit einschließt.

Eine solche Herangehensweise wird in Deutschland oft mit dem Argument abgelehnt, aus Platzmangel könne man den BesucherInnen diese Freiheiten nicht gewähren. Generell sind die Schutzgebiete in den USA natürlich größer als die in Deutschland. Aber im Detail steht der National Park Service dort vor ganz ähnlichen Problemen. Der BesucherInnen-Druck ist in einigen Gebieten immens, während die Gebietsteile um die Hauptattraktionen herum kaum frequentiert werden – und gerade um die Punkte mit überdurchschnittlichem BesucherInnen-Druck geht es ja. Welchem der beiden Konzepte an welcher Stelle der Vorrang gegeben wird, ist insofern schon eher eine Einstellungsfrage. Zelten und Freiübernachten sind in Deutschland „traditionell“ ja auch außerhalb der Schutzgebiete fast überall verboten.

In §29 des Schleswig-Holsteinischen Naturschutzgesetzes ist seit einigen Jahren die Schutzgebietsform des **Naturerlebnisraums** (MINISTERIUM FÜR NATUR UND UMWELT DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN, 1993) verankert. Naturerlebnisräume sind Flächen, auf denen Bildung und Erholung ein Vorzugsrecht eingeräumt wird. Sie „sollen den Besuchern ermöglichen, Natur, Naturzusammenhänge und den unmittelbaren Einfluss des Menschen auf die Natur zu erfahren (Abs. 1) ... Naturerlebnisräume werden auf Antrag eines Trägers von der obersten Naturschutzbe-



hörde oder mit ihrer Zustimmung auch von der unteren Naturschutzbehörde anerkannt. Als Träger kommen vor allem Gemeinden und sonstige juristische Personen des öffentlichen oder privaten Rechts in Betracht (Abs. 3).“ Wesentlich für die Ausweisung von Naturerlebnisräumen sind entsprechende BesucherInnen-einrichtungen sowie eine räumliche Gliederung der Landschaft, die es den BesucherInnen ermöglicht, den in §29(1) genannten Zweck zu erfüllen.

Nach dem Muster der Naturerlebnisräume wäre zu überlegen, ob nicht und wenn welche Teile unserer Schutzgebiete, die ja ausdrücklich eine - im Fall der Nationalparke und Biosphärenreservate sogar auf internationale Vereinbarungen zurückgehende - Bildungs- und Erholungsfunktion haben, einer begrenzten Zahl von BesucherInnen für bestimmte, erlebnisorientierte Aktivitäten freigegeben werden.

5. Wie könnten die Angebote einer nachhaltigen Bildungsarbeit in Schutzgebieten aussehen?

Ich habe bislang noch nichts zu den Inhalten gesagt, mit denen die Schutzgebietsverwaltungen unter dem Stichwort „Nachhaltigkeit“ an ihre jüngeren BesucherInnen herantreten könnten. In der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ (BUND/MISEREOR, 1997) werden zur Frage, wie sich Nachhaltigkeit in die Tat umsetzen lässt, zwei richtungweisende Begriffe genannt: Effizienz und Suffizienz.

Effizienz bezieht sich auf die Nutzung der Ressourcen. Es geht hier vereinfacht gesagt darum, möglichst wenige Rohstoffe einzusetzen, um damit möglichst viel zu erreichen.

Suffizienz meint Genügsamkeit. Um es nach einem ähnlichen Muster auszudrücken: Wie lässt sich ein Maximum an Glück und Freude mit einem Minimum an Materialeinsatz erreichen? Die Studie stellt dazu verschiedene Leitbilder vor. Die in diesem Zusammenhang interessantesten heißen: „Rechtes Maß für

Raum und Zeit“ und „Gut leben statt viel haben“. Da Schutzgebiete nicht in erster Linie Produktionsstätten sind, da sich das, was ein Schutzgebiet bewegen kann, v. a. in den Menschen selbst bewegt, ist der Suffizienzbegriff für uns von besonderem Interesse.

Spätestens dann, wenn es um die Strategie und die Praxis der BesucherInnenbetreuung in den Schutzgebieten geht, komme ich nicht darum herum, ein Konzept zumindest kurz zu erläutern, das in den anglo-amerikanischen Schutzgebieten schon seit vielen Jahrzehnten erfolgreich angewandt wird: das Konzept der **Natur- und Kulturinterpretation**. Worum geht es dabei?

Naturinterpretation bedeutet kurz gesagt: Übersetzung der Sprache der Natur in die Sprache der Menschen. Ein Name, der in diesem Zusammenhang genannt werden muss, ist der Name JOHN MUIR. JOHN MUIR ist eine Ikone des US-amerikanischen Naturschutzes. 1871 schrieb er im Yosemite-Tal in sein Notizbuch: “I’ll interpret the rocks, learn the language of flood, storm and the avalanche. I’ll acquaint myself with the glaciers and wild gardens and get as near to the heart of the world as I can.”

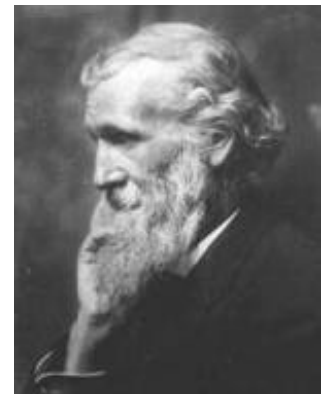
(Ich übersetze die Felsen, erlerne die Sprache der Flut, des Sturms und der Lawinen. Ich mache mich mit den Gletschern und den wilden Gärten vertraut und komme dem Herzen der Welt so nah wie ich kann.)

Jedes Naturphänomen hat also Botschaften, die es zu übersetzen gilt. Bis aus dieser Erkenntnis ein Konzept wurde, vergingen aber noch mehrere Jahrzehnte. Die Konsequenz hinsichtlich der Beziehung zu den BesucherInnen brachte der Journalist FREEMAN TILDEN schließlich 1957 auf den Punkt, als er In-

Naturerlebnisraum

Interpretation

Suffizienz





terpretation im Auftrag des US National Park Service strukturierte. Er formulierte in diesem Zusammenhang sechs Prinzipien, und sein erstes Prinzip lautete: „Interpretation bleibt fruchtlos, wenn sie das, was präsentiert werden soll, nicht mit der Persönlichkeit oder den Erfahrungen des Besuchers in Beziehung setzt“ (TILDEN, 1957 in der Übertragung durch LUDWIG, 2003). Das heißt: Ich begegne einem Naturphänomen und mache mich mit seinen Botschaften vertraut. Ich begegne aber auf der anderen Seite auch meinen BesucherInnen, ich lerne ihre Alltagswelt und ihre Sprache kennen. - Und ich betätige mich nun als Übersetzer und versuche, meinen BesucherInnen methodische Trittsteine zu legen oder Brücken zu bauen, um sich aktiv mit den Phänomenen ausein-



ander zu setzen. Aus mir als dem Interpreten, aus dem zu interpretierenden Phänomen und aus den BesucherInnen ergibt sich das sogenannte Interpretationsdreieck, wobei die drei Eckpunkte prinzipiell gleich gewichtet sind.

Diese dialogische Grundhaltung erinnert an das Kommunikationsmodell der

Themenzentrierten Interaktion (TZI) von RUTH COHN (COHN/TERFURTH, 1993). Sie ist die Grundhaltung jedes Rangers im US National Park Service, und sie erklärt im übrigen auch das Konzept der Limitierung. Obwohl Interpretation immer eine Leitidee hat, unterscheidet sie sich somit signifikant von der eingleisigen Grundhaltung der Information, die darauf beruht, dass bspw. eine Schutzge-

bietsverwaltung bestimmte fachliche Inhalte an ihre BesucherInnen weitergibt. GERHARD TROMMER hat Interpretation einmal als „Symbiose von Naturerlebnispädagogik und Didaktik der Ökologie“ bezeichnet (TROMMER, 1991).

Zu erläutern, wie sich dieser an den Naturphänomenen orientierte Dialog in der Umsetzung im einzelnen realisieren lässt, würde hier zu weit führen. Im Auftrag der Natur- und Umweltakademien der Länder bietet das Bildungswerk interpretation hierzu aber zahlreiche Weiterbildungsmöglichkeiten an. Die aktuellen Termine können auf unserer Homepage unter www.interp.de in der Rubrik Pinnwand eingesehen werden.

Uns interessiert hier ja vor allem der Bezug zur Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Das letzte von TILDENS sechs Prinzipien heißt: „Interpretation für Kinder (etwa bis zum Alter von zwölf Jahren) macht eigene Programme erforderlich. Sie darf nicht aus abgeschwächten Programmen für Erwachsene bestehen“ (TILDEN, 1957 in der Übertragung durch LUDWIG, 2003). Mehr sagt Tilden nicht dazu. Das heißt, er überlässt es uns, herauszufinden, wie diese Programme auf der Grundlage des von ihm entwickelten Interpretationsdreiecks aussehen müssten.

Fest steht, dass es sich dabei nicht um inszenierte und standardisierte Lernprogramme à la Earth Education (VAN MATRE, 1998) handeln kann - wengleich solche Programme auch unbedingt mit in das Formenspektrum der Bildungsarbeit in den Schutzgebieten hineingehören. In den Nationalparks der USA sind sie organisatorisch in die Interpretationsreferate eingebunden, und auch methodisch ergeben sich, wenn die Programme gut gemacht sind, zahlreiche Parallelen. Lernprogramme sind v. a. in der Zusammenarbeit mit den Schulen wichtig, weil sie punktgenau ansetzen und den LehrerInnen – wenn sie am Lehrplan ausgerichtet sind – so die Gelegenheit geben (und sie zugleich dazu verpflich-





ten), das Programm im Unterricht vor- und nachzubereiten. Damit wird der Wirkungsgrad der Arbeit im Schutzgebiet erhöht. Lernprogramme können außerdem problemlos von Hilfskräften umgesetzt werden und ermöglichen so mit vertretbarem Aufwand (auch in der Erarbeitung phantasievoller Materialien) einer Vielzahl von Kindern und Jugendlichen die Teilnahme.

Unter den deutschen Schutzgebieten arbeitet der Nationalpark Sächsische Schweiz seit 1991 am intensivsten mit solchen Programmen. Dort werden in der Bildungsstätte Sellnitz pro Saison bis zu 10000 Kinder und Jugendliche von bis zu 50 saisonalen Hilfskräften in Tagesprogrammen betreut.

Der Nachteil dieser Programme ist, dass sie zwar auf unterhaltsame Art und Weise Wissen vermitteln, zugleich aber wenig spontan sind und der freie Dialog zwischen BesucherIn und Phänomen deutlich in den Hintergrund tritt. Was die TeilnehmerInnen eigentlich umtreibt, und inwiefern die neuen Erfahrungen für ihren Lebensalltag tatsächlich relevant sind, das kommt kaum zur Sprache.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (www.umweltbildung.de) hat unlängst Kriterien einer **Bildung für nachhaltige Entwicklung** formuliert, die die Bedeutung einer starken Einbindung der TeilnehmerInnen durch interaktive und partizipative Methoden nachdrücklich unterstreichen. Partizipation bedeutet, dass Verlauf und Ergebnis eines Prozesses von den Beteiligten abhängig und so prinzipiell offen sind. Die in den Kriterien einer Bildung für nachhaltige Entwicklung ebenfalls enthaltene Kompetenz zur kreativen Mitgestaltung der Zukunft (Gestaltungskompetenz) beruht ganz wesentlich auf diesem Umstand. Diese Kompetenz wird durch standardisierte Lernprogramme nur unzureichend gefördert – sie kann eigentlich nur über das Denkmodell des Interpretationsdreiecks erreicht werden.

Interpretation hat in den deutschsprachigen Ländern lange Zeit eher ein Schattendasein gefristet. Dass das Konzept sich nun in den Natur- und Umweltakademien zunehmender Nachfrage erfreut, liegt auch in diesem Umstand begründet.

Wenn ich nun also

- ⇒ die Kriterien einer Bildung für nachhaltige Entwicklung zugrundelege
- ⇒ das Interpretationsdreieck als Kommunikationsmodell ernst nehme
- ⇒ an das erinnere, was ich im zweiten Abschnitt zu den Reisemotiven gesagt habe

dann ergibt sich für Schutzgebietsverwaltungen, die um eine zeitgemäße Bildungsarbeit bemüht sind, quasi die Pflicht, neben dem klassischen Formenkanon (Führung, Lehrpfad, Infozentrum) dem unmittelbaren Naturerlebnis mehr Raum zu geben und Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bei der Interpretation dieses Naturerlebnisses im Hinblick auf die Entwicklung eines nachhaltigen Lebensstils aktiv zu unterstützen.

Erlebnisorientierte Bildung an der Natur kann – v. a. mit den genannten Zielgruppen – nicht auf stark frequentierten Hauptwanderwegen stattfinden. Gerade junge Menschen streben nach spontanem und unmittelbarem Erleben – und sich aktiv damit auseinander zu setzen, dafür müssen wir ihnen in den Schutzgebieten die Möglichkeit bieten. Das mag den Schwerpunkt der Inhalte und Methoden auch aus dem Blickwinkel des Naturschutzes verschieben. Darin besteht aber nicht in erster Linie ein Widerspruch, darin besteht in erster Linie eine Chance.

Die Erlebnisreise sollte deshalb nicht nur (innerhalb festzulegender Limits) genehmigt werden, sie ist ein notwendiger Bestandteil der BesucherInnenbetreuung in unseren Schutzgebieten. Dabei geht es in erster Linie um die Frage: Wie bewege ich mich, ohne Spuren zu hinterlassen, und wie beeinflusst der Reisestil meinen Lebensstil. Das heißt

Partizipation



nicht, dass Jugendliche nicht mehr zu wissen brauchen, wie Stoffkreisläufe funktionieren – aber dass sie dieses Wissen in lebensnahen Zusammenhängen erlernen und anwenden sollen. Das erfordert nahezu keinen materiellen, aber durchaus einigen personellen Aufwand. Insbesondere die Ranger müssen noch stärker als Vertrauenspersonen etabliert und entsprechend fortgebildet werden.

In den USA und in Kanada steht der Beruf Parkranger unter den Kindern und Jugendlichen in der Beliebtheitsskala schon lange ganz weit oben. In Deutschland spielt bisweilen der Förster als „Forstpate“ für die Deutsche Waldjugend (www.waldjugend.de), die



Jugendorganisation der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, eine vergleichbare Rolle. Dass es hierzulande überhaupt Ranger gibt, ist längst nicht allen bekannt. Die Schutzgebietsverwaltungen dabei zu unterstützen, die Rolle der Ranger auch in dieser Hinsicht zu stärken, darin sehe ich die Aufgabe des Bildungswerks interpretation. Neben den Regellehrgängen für den Fortbildungsberuf „GeprüfteR Natur- und LandschaftspflegerIn“, den es in Deutschland seit einigen Jahren gibt (www.natur-und-landschaftspfleger.de), läuft zur Zeit ein EU-Projekt namens TOPAS (Training of Protected Area Staff), das u. a. dieses Ziel verfolgt (www.topas.mtnforum.org). Ein TOPAS-Pilotkurs „Grundlagen der Interpretation“ hat im Frühjahr im Nationalpark Harz

stattgefunden, und in der Internationalen Akademie Insel Vilm werden wir im Januar nach dem gleichen Muster ein Rangertraining für EUROPARC Deutschland durchführen, bei dem es ebenfalls um die Stärkung der Rolle der Ranger im kommunikativen Bereich geht.

Jede Schutzgebietskategorie muss ihre eigene Strategie entwickeln, wie sie die oben genannten Erkenntnisse vor dem Hintergrund ihrer Philosophie in die Tat umsetzen kann. Je näher die Schutzgebietsidee der menschlichen Kultur steht, desto leichter scheint dies zunächst zu sein. Und tatsächlich gibt es hervorragende Beispiele dafür, wie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene über aktives Tätigsein mit ihren Kulturlandschaften vertraut gemacht werden können. In England ist hier der British Trust of Conservation Volunteers (www.btcv.org.uk) zu nennen, in Deutschland wurde unlängst ein bundesweites Projekt „Lernen auf dem Bauernhof“ auf den Weg gebracht (www.lernenaufdembauernhof.de). Kinder packen auf Schulbauernhöfen vielfach selbst mit an, gestalten aktiv Landschaft - und die Erfüllung, die sie dabei finden, irritiert alle, für die „Kinderarbeit“ ein eindeutig negativ besetztes Stichwort ist.

Während sich also in Naturparks und Biosphärenreservaten vielfältige Betätigungsfelder bieten, scheint es für die Nationalparke zunächst etwas schwieriger zu sein, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene einzubinden, denn ihrer Philosophie entspricht ja eher das „therapeutische Nichtstun“, von dem GERHARD TROMMER einmal gesprochen hat (TROMMER, 1992). Ende der neunziger Jahre haben wir aus diesem Grund das Konzept der Wildnisinterpretation entwickelt – und in diesem Zusammenhang herausgearbeitet, dass gerade die Nationalparke vor dem Hintergrund einer Bildung für nachhaltige Entwicklung erhebliche Startvorteile haben. Auf der World National Park Convention konnten wir diese Gedanken im Rahmen der EXPO 2000 in Hannover einem internationalen Publikum vorstellen. Und da ja im Verlauf der Tagung



auch ein Besuch im Nationalpark Bayerischer Wald auf dem Programm steht, möchte ich Ihnen einige dieser Gedanken zum Schluss noch mit auf den Weg geben.

Nationalparke schützen Wildnis – und zwar im Ursprung nicht um ihrer selbst Willen, wie es der Naturschutzphilosophie unserer Tage entspricht. Als 1872 der Yellowstone National Park als erster Nationalpark gegründet wurde, sollte dort ein „pleasuring-ground for the benefit and enjoyment of the people“ (SONTAG, 1990) – also ein Vergnügungsort zum Wohle und zur Freude des Volkes entstehen. Entgegen der derzeit weit verbreiteten Auffassung sind Nationalparke also eine Schutzkategorie, die vorrangig auf den Menschen ausgerichtet ist. Die Gründerväter waren der Auffassung, dass der Aufenthalt in ursprünglicher Natur an sich heilsam für den Menschen ist.

In der Tat regt das Erlebnis wilder Natur wesentliche Fragen des Lebens an – und zwar solche, die auch in unserer Zeit topaktuell sind. Unser Zeitalter wird von Kreativität, Flexibilität und Dynamik bestimmt. Wildnisinterpretation zeigt nicht nur auf, wie diese Komponenten in der freien Natur wirksam werden. Mit ihrem starken Bezug zur Persönlichkeit der BesucherInnen macht sie auch deutlich, welche Rolle die Fähigkeit zur Bewältigung offener Situationen im Alltagsleben spielt. „Ehrfurcht und Furcht, Staunen und Schauern, Begeisterung und Bestürzung, Sehnsucht und Angst, Geborgenheit und Hilflosigkeit“ (SCHERZINGER, 1997) – Wildnis weckt ganz widersprüchliche Gefühle. Für den ganzen Menschen, den Interpretation ja ansprechen möchte, sind alle diese Gefühle wichtig. Gerade die eigene Unsicherheit wird in der Wildnisinterpretation nicht nur negativ erlebt. Sie wird vielmehr als eines der wichtigsten „seelischen Navigationsgeräte“ (ALLMAN, 1996) erfahrbar. Weil Interpretation die BesucherInnen nicht nur als EmpfängerInnen versteht, sondern sie zur aktiven Auseinandersetzung mit chaotischen Zuständen her-

ausfordert, fördert sie so auch ihre persönliche Entwicklung.

Der Mensch ist Strukturen ausgesetzt, und erschafft Strukturen. So sorgt er für seine Sicherheit. Der Mensch muss sich aber auch dem Ungewissen stellen und auf unvorhergesehene Zwischenfälle angemessen reagieren können. Nur so kann er seine Kreativität voll entfalten. Und genau in diesem Punkt wirkt Wildnisinterpretation unterstützend.

Ich habe zu Beginn dieses Abschnitts schon festgestellt, dass in der Diskussion um eine nachhaltige Entwicklung der Suffizienzbegriff für uns von besonderer Bedeutung ist. Wo aber kann das Maßhalten überzeugend thematisiert werden als in der Konfrontation mit wilder Natur? Und ist – umgekehrt - die Maßlosigkeit der Hyperzivilisation nicht der wesentliche Antrieb einer wirtschaftlichen Entwicklung, die von der Möglichkeit eines grenzenlosen (und damit maßlosen) Wachstums ausgeht?

SCHERZINGER schreibt: „Das Zurückdrängen der Wildnis hatte für den Zivilisationsmenschen einen hohen Preis, den Verlust des Maßes.“ (SCHERZINGER, 1997). Umgekehrt beruht auf der Zurücknahme eigener Ansprüche gegenüber Natur und Umwelt aber auch der Leitgedanke des Wildnisschutzes: Nationalparke sind vom Zwang der Wirtschaftlichkeit – im Rahmen des finanziell Abrechenbaren – befreit. Hier gelten andere Gesetze. Der Mensch findet in den Parks so wieder Gelegenheit, konsumfrei zu genießen.

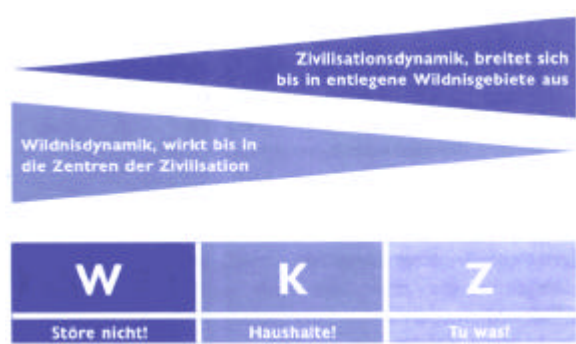
Interpretation will diese Gelegenheit nun nicht durch Konsumangebote zerstören. Sie unterstützt die BesucherInnen vielmehr darin, die Heilsamkeit des Nichtstuns zu erfahren. Sie lässt Suffizienz spürbar werden. Und sie regt dazu an, die Erfahrung aus dem Park mit dem eigenen Handeln im Alltag zukunftsgerichtet in Beziehung zu setzen.

Es ergibt sich aber noch ein zweiter interessanter Gedanke. Die Gründerväter der Nationalparkidee hatten ja unterstellt, dass auch das Wilde in uns mit der in den Nationalpar-



ken geschützten Wildnis im Zusammenhang steht. HANS JONAS hat einmal gesagt, dass „die Vergewaltigung der Natur und die Zivildisierung... (des Menschen oft) Hand in Hand“ gehen (JONAS, 1979). Und CLARISSA PINKOLA-ESTES schrieb in ihrem Bestseller „Die Wolfsfrau“: „Es ist durchaus kein Zufall, dass wildwuchernde Naturgebiete auf der Erde mit der gleichen Geschwindigkeit dezimiert werden, wie die Erinnerung an unser eigenes innewohnendes Wildwesen nachlässt“ (PINKOLA ESTÉS, 1993). Angesichts der ökologischen Katastrophen, von denen wir umgeben sind, ergibt sich gar die provokante These: „Nicht der Wilde in uns ist das Problem, sondern der Rationale in uns“ (RIESEBERG, 1992). Wenn Wildnisinterpretation die Funktion des Wilden in uns hervorhebt, dann tut sie das also nicht nur im Hinblick auf dessen Bedeutung für die Einzelnen, sondern auch im Hinblick auf dessen Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung.

Ich möchte nun nicht den Eindruck erwecken, durch Wildnisinterpretation seien alle sozialen und ökologischen Probleme unserer Zeit zu lösen. Das Konzept kann aber einen wichtigen Beitrag dazu leisten, wenn es uns gelingt spürbar zu machen, dass das Wilde in uns das geordnete menschliche Wesen in der gleichen Form ergänzt, wie Wildnisgebiete naturferne, urbane Räume ergänzen müssen. Das hat GERHARD TROMMER mit seinem WKZ-Modell (Wildnis – Kulturlandschaft – Zivilisation) schon vor einigen Jahren anschaulich gemacht (TROMMER, 1996).



Der Besucher muss bewusst aus den Kulturräumen heraus und in die Naturräume hineintreten, um sich diesen Zugang zu erschließen. Wildnisinterpretation kann dabei eine wichtige Hilfestellung leisten.

Während sich hier faszinierende Betätigungsfelder eröffnen, laufen unsere Nationalparke aber immer noch Gefahr, sich dieses Thema von der Wirtschaft aus der Hand nehmen zu lassen – und zwar umso mehr, je absoluter der Ökosystemschutz vor die Bildungs- und Erholungsfunktion gestellt wird. Das ist dramatisch, denn in der Ausrichtung gibt es einen wesentlichen Unterschied: Wildniserleben in der Begrenztheit unseres Naturraums, unter dem Primat des Verzichts auf eine wirtschaftliche Nutzung der Naturgüter und mit den Kriterien einer Bildung für nachhaltige Entwicklung im Hinterkopf muss heißen, die Positionen des Alltagslebens in unserer wachstumsorientierten Gesellschaft in Frage zu stellen. Nur dann kann Wildniserleben Wege zu nachhaltigen Lebensstilen aufzeigen. Im Nationalpark Bayerischer Wald wird im sog. Wildniscamp sehr engagiert in dieser Richtung gearbeitet, aus den Nationalparks Sächsische Schweiz und Niedersächsischer Harz sind mir hierzu Ansätze bekannt. Es gibt aber immer noch Nationalparke, in denen diese Transferleistung nicht einmal ins Kalkül gezogen wird.

Dagegen hat unsere Wirtschaft den Wert wilder Natur – gerade für junge Menschen – längst erkannt. Und sie ist eifrig bemüht, das, was junge Menschen antreibt, in wertfreie Bahnen zu lenken. Wildnis tobt sich aus in der Werbung, in Unternehmensgründungen, auf Homepages, in der Herauslösung der Jugend aus ihren sozialen Bezügen. Das alles ist hochmodern und übt auf Menschen in der jugendlichen Lebensphase eine gewaltige Anziehungskraft aus. Die Folgen sind aber wenig nachhaltig. Wenn Münchner Jugendliche für den Samstagabend nach Berlin jetten und am Morgen wieder zurück, um dann am Sonntag ihren Rausch auszuschlafen, wenn



immer mehr Singlehaushalte und „Existenzen“ gegründet werden, und die GründerInnen dann leider keine Zeit mehr finden, soziale Aufgaben (etwa in der Versorgung ihrer Kinder - oder ihrer Eltern) wahrzunehmen, dann belebt das zwar die Konjunktur, aber es läuft dem Grundsatz der Nachhaltigkeit eindeutig zuwider und verursacht soziale und volkswirtschaftliche Probleme, die erst nach und nach langsam ins gesellschaftliche Bewusstsein dringen.

Dem in den Schutzgebieten – und wo sonst - nichts entgegenzusetzen, bedeutet, den jungen Menschen keine geistige Alternative zu diesem System zu bieten. Wildniserleben in Mitteleuropa unmöglich zu machen bedeutet, junge Menschen schon frühzeitig in andere Länder und Kontinente zu schicken, um dort vielleicht Antworten auf ihre Fragen zu finden. Damit aber verlagern wir unsere Probleme nicht nur, wir potenzieren sie. – Im Ganzen gesehen kommen die Schutzgebiete also nicht nur ihrem Bildungs- und Erholungsauftrag nach, wenn sie sich erlebnishungrigen Jugendlichen und ihren Bedürfnissen nach aktivem Naturerleben öffnen, sie leisten auch einen wichtigen Beitrag zur Nachhaltigkeit.

Fragen des Lebens zu stellen, Sehnsüchte nach einer nachhaltigen Lebensweise zu wecken kann natürlich auch heißen, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in ein Dilemma zu stürzen. Unser Umfeld ist nicht nachhaltig. Sich dies klarzumachen und zugleich nachhaltig leben zu wollen bedeutet, einer latenten Spannung ausgesetzt zu sein. Wenn wir Verantwortung gerade für jugendliche BesucherInnen tragen wollen, dann muss auch die Frage, wie mit dieser Spannung zu leben ist, gemeinsam bearbeitet werden.

Ich habe mehrfach die wegweisende Rolle der Nationalparke in den USA herausgestellt. Wir können von den US-Nationalparks lernen, wie BesucherInnen Natur zugänglich gemacht werden kann, wir können das in den USA

entstandene Konzept der Interpretation nutzen und die MitarbeiterInnen in den Schutzgebieten darin trainieren, tragfähige Brücken zu unseren Naturphänomenen zu bauen. Ich habe viele Freunde in den USA und bin ihnen da für manchen Impuls dankbar.

Die US-Nationalparke werden aber mittelfristig von uns Europäern lernen müssen, wie die BesucherInnen das, was sie dabei erfahren, für sich selbst auch in einen nachhaltigen Lebensstil übersetzen können. Denn zumindest was das Bewusstsein angeht, dass das eine mit dem anderen zu tun hat, sind wir den Schutzgebieten in den USA – leider, muss man sagen - ein ganzes Stück weit voraus. Diese Transferleistung zu erbringen, das ist die große Herausforderung, der wir uns hier in Europa stellen müssen.

Es ist nie vorhersehbar, welche Folgen unmittelbares Naturerleben haben wird. Für mich persönlich kann ich sagen, dass etwa die Tatsache, dass wir zu Hause auf dem Feuer kochen und keine Toilette mit Wasserspülung benutzen, dass wir kein Auto und keinen Kühlschrank haben, sich in unmittelbarer Wechselwirkung zu meinem naturerlebnisorientierten Reiseverhalten in jungen Jahren entwickelt hat – von der ersten Regennacht im Grundschulalter in einem Hochland im Odenwald bis zur Orientierungswanderung als Jugendgruppenleiter in der Sahara.

Ich wünsche mir, dass wir auf den Reisen in unsere Schutzgebiete möglichst viele Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene auf ihrem ganz persönlichen Weg in eine nachhaltigere Zukunft ein kleines Stück weit begleiten werden.



Literatur:

ALLMAN, WILLIAM: **Mammutjäger in der Metro**

Spektrum Akademischer Verlag, Berlin (1996)

BENETTON, LUCIANO (Hrsg.): **Colors. Ein Magazin über den Rest der Welt**

Nr. 11 (1995)

BRAUN, OTTMAR: **(Urlaubs-)Reisemotive** in: HEINZ HAHN/ HANS-JÜRGEN KAGELMANN (Hrsg.): **Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie**, Quintessenz-Verlag, München (1993)

BUITENKAMP, H. et al.: **Action Plan Sustainable Netherlands**

Friends of the Earth, Amsterdam (1992)

BUND / MISEREOR (Hrsg.): **Zukunftsfähiges Deutschland**

Birkhäuser Verlag, Basel (1997)

COHN, RUTH / TERFURTH, CHRISTINA: **Lebendiges Lehren und Lernen. TZI macht Schule**

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart (1993)

CSIKSZENTMIHALYI, MIHALY: **Flow - Das Geheimnis des Glücks**

Verlag Klett-Cotta, Stuttgart (1996)

ERNST, HEIKO: **Reisen, um sich zu verändern** in „Psychologie heute“ vom Juli 1999

Beltz Verlag, Weinheim (1999)

HAMPTON, BRUCE / COLE, DAVID: **Soft Paths**

Stackpole Books, Mechanicsburg (1986)

KAESBACH, GUIDO: **Wer reist, lernt sich selber kennen**

in: STOCK, CHRISTIAN (Hrsg.): **Trouble in Paradise, Tourismus in die Dritte Welt**

iz3w-Verlag, Freiburg (1997)

KRAUS, LYDIA / SCHWIERSCH, MARTIN: **Die Sprache der Berge**

Verlag Dr. Jürgen Sandmann, Alling (1996)

JONAS, HANS: **Das Prinzip Verantwortung**

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main (1989)

LEIF: **Jugendreisestudie Schüler 2000**

Leipziger Institut für empirische Forschung, Leipzig (2000)

LOHMANN, MICHAEL: **Zwischen sozialer Bewegung und pädagogischer Arbeit**

in: VEREIN ZUR FÖRDERUNG DER ÖKOLOGIE IM BILDUNGSBEREICH: Zeitschrift **ökopäd** Heft 1/82

Schimmel-Verlag, Würzburg (1982)

LUDWIG, THORSTEN: **Einführung in die Naturinterpretation**

in: ALFRED TOEPFER AKADEMIE FÜR NATURSCHUTZ: **Mitteilungen aus der NNA 1/2003**

NNA, Schneverdingen (2003)

MINISTERIUM FÜR NATUR UND UMWELT DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN:

Naturerlebnisräume in Schleswig-Holstein

Ministerium für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein, Kiel (1993)

MÖRTH, INGO / HIRTENLEHNER, HELMUT:

Das Urlaubs- und Reiseverhalten der ÖsterreicherInnen

Institut für Kulturwirtschaft, Linz (1998)



PINKOLA ESTÉS, CLARISSA: **Die Wolfsfrau**
Wilhelm Heyne Verlag, München (1993)

RIESEBERG, HANS JOACHIM: **Arbeit bis zum Untergang**
Raben Verlag, München (1992)

SCHERZINGER, WOLFGANG: **Tun oder Unterlassen?**
in: JESSEL, BEATE (Red.): **Laufener Seminarbeiträge 1/97**
ANL, Laufen/Salzach (1997)

SCHOBER, REINHARD: **(Urlaubs-)Erleben, (Urlaubs-)Erlebnis**
in HEINZ HAHN/ HANS-JÜRGEN KAGELMANN (Hrsg.):
Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie
Quintessenz-Verlag, München (1993)

SONTAG, WILLIAM: **National Park Service – The First 75 Years**
Eastern National Park & Mountain Association (1990)

STEICHELE, WOLFGANG: **Was Pendler täglich fahren**
Allgemeiner Deutscher Automobil-Club, München (2002)

TILDEN, FREEMAN: **Interpreting Our Heritage**
The University of North Carolina Press, Chapel Hill (1957)

TROMMER, GERHARD / NOACK, REIMUND: **Die Natur in der Umweltbildung**
Deutscher Studien Verlag, Weinheim (1997)

TROMMER, GERHARD: **Naturbildung und einfaches Unterwegssein in Schutzgebieten in:**
SORGO, WOLFGANG: **Bildungs Panorama Nationalparke**
ARGE Umwelterziehung, Wien (1996)

TROMMER, GERHARD: **Natur wahrnehmen mit der Rucksackschule**
Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig (1991)

TROMMER, GERHARD: **Wildnis – die pädagogische Herausforderung**
Deutscher Studien Verlag, Weinheim (1992)

UMWELTBUNDESAMT (Hrsg.): **Nachhaltiges Deutschland**
Erich Schmidt Verlag, Berlin (1997)

VAN MATRE, STEVE: **Earth Education – ein Neuanfang**
The Institute for Earth Education Deutschland, Lüneburg (1998)

INSTITUT FÜR FRIEDENSPÄDAGOGIK TÜBINGEN E.V.
Corrensstr.12, D-72076 Tübingen,
Tel.: 07071/920510, Fax: 07071/9205111
E-Mail: kontakt@friedenspaedagogik.de
<http://www.friedenspaedagogik.de>